

Jörn Rüsen

Geschichte denken

Erläuterungen zur Historik



Springer VS

Geschichte denken

Jörn Rüsen

Geschichte denken

Erläuterungen zur Historik

 Springer VS

Jörn Rösen
Bochum, Deutschland

ISBN 978-3-658-29274-4 ISBN 978-3-658-29275-1 (eBook)
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-29275-1>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2020

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Planung/Lektorat: Frank Schindler

Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

*Für Estvao de Rezende Martins in
herzlicher Dankbarkeit für eine lange
und fruchtbare Freundschaft*

Vorwort

Die in diesem Buch versammelten Texte sind die Frucht langjähriger Arbeit an Problemen der Geschichtstheorie. In sie sind Anregungen eingegangen, die ich an verschiedenen Orten und von zahlreichen Persönlichkeiten, Freunden und Kollegen erhalten habe. Was die Orte betrifft, so möchte ich das kulturwissenschaftliche Institut (KWI) in Essen besonders hervorheben, das ich von 1997–2007 geleitet habe und dem ich danach als Senior Fellow verbunden geblieben bin. Die zahlreichen Diskussionen dort haben mich sehr angeregt, und für die Unterstützung meiner Arbeit als Senior Fellow bin ich sehr dankbar. Inspirierend fand ich die Fakultät für Kulturreflexion und Studium Fundamentale an der Universität Witten/Herdecke, der ich jahrelang als Mitglied angehört habe. Folgenreich – nicht nur für meine Arbeit im Themenbereich des interkulturellen Humanismus – war das von der Stiftung Mercator finanzierte Projekt über *Humanismus in der Epoche der Globalisierung – ein interkultureller Dialog über Menschheit, Kultur und Werte*, das von 2005 bis 2009 im KWI in enger Zusammenarbeit mit den Universitäten Duisburg/Essen, Bochum und Dortmund stattfand. Forschungsaufenthalte am Institute for Advanced Study der Universität Stellenbosch und am Institute for Advanced Study in the Humanities and Social Sciences der National Taiwan University haben zur Erweiterung und Vertiefung meiner Interessen an einer interkulturell angelegten Geschichtstheorie erheblich gefördert.

Die Möglichkeit, meine Geschichtstheorie in systematischer Geschlossenheit als Gastprofessor in Eichstätt (Sommersemester 2007) und in Jena im Wintersemester 2011/2012 vorzutragen und mit den Studierenden zu diskutieren, war eine produktive Herausforderung, der ich mich nur zu gerne gestellt habe.

Schließlich sind meine Aufenthalte im *Programa de Pós-Graduação em Educação do Setor de Educação der Universidade Federal do Paraná* in Curitiba (Brasilien) und die vielen Gespräche und Diskussionen dort nicht ohne Folgen für

die geschichtsdidaktischen Implikationen meiner Reflexion der Grundlagen des historischen Denkens geblieben.

Es ist mir ein Vergnügen, mich bei denen zu bedanken, die mich (an den genannten Orten und darüber hinaus) angeregt, herausgefordert und unterstützt haben: In Essen: Georg Essen, Rüdiger Frohn, Friedrich Jaeger; Klaus E. Müller, Erhardt Reckwitz, Hans-Georg Soeffner, Jürgen Straub; in Witten/Herdecke: Dirk Rustemeyer; in Stellenbosch: Bernhard Lategan; in Jena: Axel Doßmann; in Eichstätt: Waltraud Schreiber, in Curitiba und Brasilia: Estevao Martins, Maria Auxiliadora Schmidt und Arthur Assis und in Taipei: Chang Shi-Ming, Chou Liang-Kai und Huang Chun-Chieh.

Außerdem möchte ich dankbar die Kollegen und Freunde erwähnen, die auf unterschiedliche Weise persönlich und sachlich zu meinen Arbeiten beigetragen haben: Stefan Berger, Horst Walter Blanke, Hubert und Hildegard Cancik, Changtze und Adelheid Hu, Klas-Göran Karlsson, Ulrich Timme Kragh, Andrej Linchenko, Achim Mittag, Fritz-Heiner und Hanna Mutschler, Jürgen Reulecke, Aladdin Sarhan, Thomas Sandkühler, Holger Thünemann und Yu Pei Yun.

In Dankbarkeit gedenke ich auch der verstorbenen Freunde und Kollegen Helmut Berding, Georg Iggers, Paul Ricoeur, Volker Steenblock, Klaus Tenfelde, Hayden White und Hans-Ulrich Wehler. Sie haben mich in unterschiedlichen Epochen meiner akademischen Laufbahn mit wohlwollender Kritik und freundlicher Ermunterung begleitet.

Besonderen Dank schulde ich Angelika Wulff für ihre kompetente Hilfe bei der Erstellung und Konstellation der Texte und meiner Frau Inge, die einfühlsam und kritisch mein Schreiben von Anfang an begleitet hat.

Mit meiner Widmung des Buches an Estvao de Rezende Martins möchte ich mich herzlich für eine lange und fruchtbare Freundschaft bedanken.

Bochum
Juni 2019

Jörn Rüsen

Einleitung

Dieses Buch stellt Aufsätze zur Theorie der Geschichte zusammen, die zwischen 2006 und 2018 an verschiedenen, zum Teil abgelegenen Orten erschienen sind. Sie wurden für den Wiederabdruck überarbeitet und ergänzt. Sie präsentieren Geschichtstheorie als ein eigenes Arbeitsgebiet der Geschichtswissenschaft mit Überschneidung mit der Philosophie. Das geschieht in unterschiedlichen Perspektiven. Zunächst einmal wird ‚Geschichtstheorie‘ als eine eigene Diskursform in der Tradition der kontinentalen ‚Historik‘ vorgestellt. Diese Vorstellung bemüht sich darum, die Vielfalt verschiedener Reflexionen auf die Prinzipien des historischen Denkens und seine Grundlagen in einem übergreifenden Rahmen systematisch zusammenzufassen. Dass diese Zusammenfassung von Droysens *Historik* beeinflusst ist, dürfte aus zahlreichen Hinweisen deutlich werden. Droysen hat eine Synthese von Geschichtsphilosophie, Erkenntnistheorie, Methodologie, Theorie der Geschichtsschreibung, sowie Ansätze einer Theorie der historischen Bildung und Elementen einer Theorie der Geschichtskultur entwickelt. Diese Synthese kann paradigmatische Bedeutung auch für die gegenwärtigen Diskurse in und über historisches Denken für sich beanspruchen. Fast alle späteren Beiträge zur Geschichtstheorie lassen sich im Schema dieser Synthese unterbringen.

Das erste Kapitel zeichnet dieses Schema nach und konkretisiert es in der Form einer disziplinären Matrix der historischen Erkenntnis. Einzelne wichtige Gesichtspunkte der hier entfalteten Systematik werden dann gesondert behandelt. Die vorgestellte systematische Ordnung bedarf einer historischen Verortung. Die folgenden Kap. 2, 3, 4 und 5 sind dieser Aufgabe gewidmet. Im Vordergrund steht eine Analyse dessen, was geschichtliches Denken ‚modern‘ gemacht hat. Diese Modernität zeichnet bereits Schillers Geschichtsdenken aus, das in zwei Kapiteln (Kap. 2 und 3) behandelt wird. Die spätere Entwicklung bringt dann

den disziplinären Charakter der Geschichtswissenschaft als akademische Institution hervor. Der hier wesentliche Faktor der methodischen Regelung der historischen Forschung wird kritisch gegen post-moderne Tendenzen der Relativierung von Wahrheitsansprüchen des historischen Denkens zur Geltung gebracht. Die Rationalitätsstandards der Geschichtswissenschaft werden gegen alle Versuche, sie relativistisch zu unterlaufen und kulturalistisch aufzulösen, als Erkenntnisgewinn mit bleibender (auch interkultureller) Bedeutung verteidigt. Sie werden in den Grundlagen des historischen Denkens als wesentliche Elemente der historischen Sinnbildung verankert, also nicht auf das Spezialistentum professioneller Historikerinnen und Historiker eingeengt.

Solche Grundlagenreflexionen führen unvermeidlich in die Gefilde der Geschichtsphilosophie. Diese wurde zwar im Zuge der Institutionalisierung des Faches Geschichte und der Professionalisierung seiner Vertreter und Vertreterinnen aus dem Horizont ihrer Fachlichkeit ausgeschlossen, blieb aber implizit in den Voraussetzungen des historischen Denkens und als Implikation seiner Erkenntnisarbeit nichtsdestoweniger erhalten und wirksam. In den ihr gewidmeten Kap. 6, 7, 8 und 9 geht es darum, ihren Status und ihre Ausprägung zu analysieren. Eine der wichtigsten Absichten dieser Analyse bezieht sich auf die bisherige Aufspaltung der Geschichtsphilosophie in drei unterschiedliche Dimensionierungen des historischen Denkens. Sie behandeln seine Inhalte in der materialen Geschichtsphilosophie, seine Formen in ihrer formalen und seine Funktionen in ihrer funktionalen Ausprägung (Letzteres als Diskurs über Erinnerung und kulturelles Gedächtnis). Bislang wurden diese unterschiedlichen Ausprägungen als Alternativen behandelt, ja als Gegensätze. Aber erst ihre systematische Vermittlung unter übergreifenden Sinnkriterien gibt ein umfassendes und nicht mehr einseitiges Bild der geschichtsphilosophischen Bemühungen um den Sinn der Geschichte und die Eigenart des historischen Denkens.

Im Schnittfeld diese Vermittlung werden dann in den Kap. 9, 10 und 12 Faktoren des historischen Denkens in den Blick genommen, die bisher wenig beachtet wurden, obwohl ihre Bedeutung kaum bezweifelt werden kann. Das gilt vor allem für die Emotionalität, die alles historische Denken begleitet.

Es liegt im Zuge dieser Vermittlungsbemühungen, einen scheinbar unauflösbaren Gegensatz zwischen methodischer Rationalität und literarischer Präsentation des historischen Wissens aufzulösen. Stets gegeneinander ausgespielt, gehören sie doch beide als Modi eines sie übergreifenden und verbindenden Erkenntnisprozesses untrennbar zusammen. Das wird in den Kap. 11, 12 und 13 verhandelt. Die Ausprägung dieses Erkenntnisprozesses geschieht immer auch als Teil der kulturellen Orientierung des gesellschaftlichen Lebens durch historische

Erkenntnis und sollte daher nicht nur als Phänomen der professionellen Praxis der Spezialisten angesehen werden. Mit dieser Verortung öffnet sich der geschichtstheoretische Blick auf die geschichtskulturelle Funktion des historischen Denkens und zugleich auf seinen akademischen Kontext, die Geisteswissenschaften.

Es steht nicht gut um die Rolle der Geisteswissenschaften in der Kultur der Gegenwart. Das beruht nicht zuletzt auf der Art und Weise, wie sie sich selber in den verschiedenen Turns ihrer heuristischen Ausrichtung und methodischen Verfassung verstehen. Nachdem ihnen durch eine postmoderne Wendung umfassende und fundamentale Sinnkriterien und mit ihnen entsprechende Geltungsansprüche ausgetrieben werden sollten, geht es in jüngster Wendung dem Menschen als Sinnquelle seiner Kultur, als fundamentale Bezugsgröße der Kulturwissenschaften an den Kragen. Post-human aus dem Zentrum des historischen Denkens vertrieben, fristet er nun unter der Zuchtrute einer antiwestlichen Polemik und des Postkolonialismus nur noch ein dürftiges Dasein, dessen hermeneutische Sinnproduktion unter der Herrschaft eines zwangshaften Moralismus kaum noch ernst genommen wird.

Die Hermeneutik hat mit Recht darauf aufmerksam gemacht, dass der Sinn eines Textes auch zwischen den Zeilen ermittelt werden muss. Aber in diesem ‚Zwischenreich‘ droht inzwischen die historische Erfahrung zu verstummen. Demgegenüber möchte dieses Buch als Plädoyer gelesen werden, im historischen Umgang mit der Welt des Menschen dessen personale und soziale Würde nicht aus dem Blick zu verlieren und am Verstehen als Prinzip humaner Kommunikation festzuhalten.

Inhaltsverzeichnis

1	Historik – Umriss einer Theorie der Geschichtswissenschaft.	1
1.1	Was ist Historik?	1
1.2	Orientierungsbedürfnisse und Erkenntnisinteressen	4
1.3	Wie die Vergangenheit zur Geschichte wird	5
1.4	Regeln der Forschung	7
1.5	Kriterien der Darstellung	11
1.6	Praktische Funktionen	16
1.7	Die kommunikative Praxis historischer Sinnbildung.	18
1.8	Konstruktion und Konstruiertheit des historischen Denkens.	24
1.9	Drei Ebenen der historischen Sinnbildung	27
1.10	Am Ende: die Unvordenklichkeit der Geschichte	30
2	Klassische Geschichtstheorie – Historisches Denken in Schillers Ästhetik	33
3	Schillers Paradigma der Moderne – Der Funken der Utopie im Feuer der Geschichte	43
3.1	Die Motivationskraft historischer Orientierung.	44
3.2	Schiller im Ursprung des modernen Geschichtsdenkens.	45
3.3	Kritik und Metakritik der Geschichtsphilosophie	49
3.4	Spuren in die Zukunft der Geschichtsphilosophie.	53
4	Die Last der Geschichte und das Versprechen der Zukunft – Historismuskritik Gestern und Heute	61
4.1	Einführung	61
4.2	Was ist Historismus?	62
4.3	Die Krise des Historismus im Wechsel vom 19. zum 20. Jahrhundert.	67

4.4	Historisches Denken ‚jenseits des Historismus‘	71
4.5	Wiederkehr des Historismus?	73
4.6	Geschichtskritik heute	75
4.7	Desiderate der Geschichtskultur	79
5	Historische Grundbegriffe – Annäherung an eine Begriffsgeschichte des modernen Geschichtsdenkens	83
5.1	Modernität	83
5.2	Grundbegriffe des Historischen	87
5.3	Reflexivität	89
5.4	Aktuelle Probleme	91
6	Universalgeschichte als Sinnkonzept	95
6.1	Geschichte im Kontext der Historik.	95
6.2	Über das Verschwinden der Geschichte in der Historik.	97
6.3	Wie kommt Geschichte wieder in den Blick?	98
6.4	Was ist ein Sinnkonzept?	100
6.5	Geschichte macht Sinn.	101
6.6	Skizze einer materialen Geschichtsphilosophie I: Eine Anthropologie der historischen Zeitlichkeit	105
6.7	Skizze einer materialen Geschichtsphilosophie II: Veränderung als Entwicklung	107
6.8	Ursprung und Ziel der Geschichte: Die Idee der Menschheit.	109
7	Idee einer neuen Philosophie der Geschichte	113
7.1	Was ist Geschichtsphilosophie?	113
7.2	Eine neue Begründung: Die kulturelle Natur der Menschheit.	116
7.3	Veränderung als Entwicklung	118
7.4	Form ohne Inhalt? Konstruktion und Konstruiertheit des historischen Sinns und seine funktionale Einheit	120
8	Sinn und Widersinn der Geschichte – Einige Überlegungen zur Kontur der Geschichtsphilosophie	123
8.1	Herausforderungen.	123
8.2	Was steht infrage?	125
8.3	Zerfall oder Einheit – die Dimensionierung der Geschichtsphilosophie	127
8.4	Historischer Sinn – vorgängig und nachträglich	131
8.5	Sinn und Widersinn	134

9	Die Macht der Gefühle im Sinn der Geschichte – Theoretische Grundlagen und das Beispiel des Trauerns	143
10	Leidensverdrängung und Trostbedarf im historischen Denken – Plädoyer für eine kategoriale Revision	161
11	Topik und Methodik – Narrative Struktur und rationale Methode in der Geschichtswissenschaft	171
11.1	Die Problemlage.	171
11.2	Geschichte als Wissenschaft	175
11.3	Interpretation und Repräsentation	176
11.4	Sinnkriterien des historischen Denkens.	178
11.5	Historische Wahrheit	179
12	Die Menschlichkeit der Erinnerung – Perspektiven der Geschichtskultur	181
12.1	Geschichtskultur oder die Lebensdienlichkeit der historischen Erinnerung.	181
12.2	Die deutsche Geschichtskultur im Bann der Holocaust-Erfahrung	183
12.3	Erweiterungen der historischen Dimension verstörender Erfahrungen	186
12.4	Schritte ins Niemandsland der historischen Sinnbildung	187
13	Vom Geist der Geisteswissenschaften	193
	Literatur	205
	Personenregister	221



Historik – Umriss einer Theorie der Geschichtswissenschaft

1

Inhaltsverzeichnis

1.1	Was ist Historik?	1
1.2	Orientierungsbedürfnisse und Erkenntnisinteressen	4
1.3	Wie die Vergangenheit zur Geschichte wird	5
1.4	Regeln der Forschung	7
1.5	Kriterien der Darstellung	11
1.6	Praktische Funktionen	16
1.7	Die kommunikative Praxis historischer Sinnbildung.	18
1.8	Konstruktion und Konstruiertheit des historischen Denkens.	24
1.9	Drei Ebenen der historischen Sinnbildung	27
1.10	Am Ende: die Unvordenklichkeit der Geschichte	30

1.1 Was ist Historik?

‚Historik‘ bezeichnet eine bestimmte Art, historisches Denken zu reflektieren. Dieser Begriff hat Tradition,¹ und in Droysens *Historik* hat er eine klassisch gewordene Ausprägung erfahren.² Im Englischen hat er sich als Fachterminus (‚historics‘ oder auch ‚historiology‘) nicht durchgesetzt; hier spricht man von ‚Meta-History‘, wenn es darum geht, die Eigenart des historischen Denkens und seine Ausprägung in der disziplinären Form einer Fachwissenschaft zu untersuchen. Hayden Whites Buch³ hat diesem Titel eine geradezu kanonische

¹Blanke: Von Chytraeus zu Gatterer, 1991.

²Droysen: *Historik*, 1977, 2019.

³White: *Metahistory*, 1973 (deutsch: *Metahistory*, 1992).

Bedeutung verliehen. ‚Historik‘ meint also ‚Theorie der Geschichtswissenschaft‘, eine reflexive Wendung auf die für die Fachwissenschaft Geschichte eigentümliche Denkweise, ihre Prinzipien und Prozeduren.

Historik reflektiert die Vorgänge und Strukturen des menschlichen Geistes im Umgang mit der Vergangenheit, und sie konzentriert diese Reflexion darauf, was die Geschichte als wissenschaftliche Fachdisziplin auszeichnet. Um das zu leisten, kann sie sich nicht darauf beschränken, das Fach Geschichte als akademische Disziplin in den Blick zu nehmen. Sie kann die Eigentümlichkeit des für dieses Fach maßgeblichen Denkens nur ausmachen, wenn sie es in den Horizont und auf die Grundlage einer Einsicht darüber stellt, was historisches Denken grundsätzlich und im Allgemeinen ist. Insofern befasst sich die Historik mit Grundfragen der historischen Erkenntnis und überschreitet den Horizont seiner fachlichen Ausprägung. Sie hat in den disziplinären Formationen des historischen Denkens von Anbeginn an eine Rolle gespielt; und bis heute gehört sie zum Diskursbestand der Geschichtswissenschaft, ohne dass sie dort als Sub-Disziplin institutionell verankert wäre. In ihr verständigen sich die Fachleute über ihr Metier, dessen Grundlagen, Ausprägungen und Wandlungen; sie spielt in den Vorgängen der Professionalisierung des historischen Denkens und seiner Verwendung in den unterschiedlichen Bereichen der Geschichtskultur eine Rolle. Sie lehrt den Wald der historischen Erkenntnis vor den Bäumen ihrer Spezialisierung zu sehen und klärt über Leistungen und Grenzen der historischen Erkenntnis in der kulturellen Orientierung der menschlichen Lebenspraxis auf. Auch innerfachlich spielt sie eine Rolle: Immer dann, wenn Forschungsroutinen aufgebrochen, neue Fragen aufgeworfen und ihnen entsprechende neue methodische Zugriffe auf die Erfahrung der Vergangenheit entwickelt und erprobt werden, entzünden sich Diskussionen darüber, was jeweils infrage steht und wohin die Reise des historischen Denkens gehen soll.

Um zu verstehen, was die Geschichtswissenschaft leistet, muss vorab verstanden werden, was es mit dem historischen Denken auf sich hat, und worin seine Leistungen vor und außerhalb aller Wissenschaft bestehen. Der Historik geht es im Blick auf die Geschichtswissenschaft primär um Denken, Wissen und Erkenntnis. Aber sie würde die damit ins Auge gefassten mentalen Sachverhalte verfehlen, wenn sie nicht auch über die rein kognitive Dimension des Umgangs mit der Vergangenheit hinaus auch die anderen mentalen Operationen in den Blick nähme, die in diesem Umgang mitspielen und die die Geschichtskultur als wesentlichen Teil der Orientierung der menschlichen Lebenspraxis mitbestimmen. *Historisches Denken* wird also als Teil einer umfassenderen mentalen Praxis angesprochen und diese Praxis lässt sich als *Sinnbildung im deutenden Umgang mit der Vergangenheit* beschreiben und analysieren. Inbegriff

solcher – spezifisch historischer – Sinnbildungen ist die menschliche Geschichtskultur. Die Historik analysiert also das für seine fachlich-wissenschaftliche Verfassung maßgebliche Denken im Kontext der Geschichtskultur. Sie macht die Geschichtswissenschaft und ihre Erkenntnisleistungen als einen besonderen Teil dieser Kultur aus und hebt die für sie maßgeblichen und spezifischen Leistungen hervor. Dabei betont sie die kognitiven Aspekte, ohne die anderen (emotionalen, ästhetischen, rhetorischen, politischen, didaktischen) zu ignorieren. Im Gegenteil: nur im Zusammenhang mit nicht-kognitiven Faktoren und Operationen der Geschichtskultur ist die spezifische Denkleistung auszumachen, für die die Geschichtswissenschaft als Fachdisziplin steht.

Am Anfang der Historik steht also die Frage: Was macht Sinn im spezifisch historischen Umgang mit der menschlichen Vergangenheit? Um diese Frage beantworten zu können, müssen die fundamentalen Sinnkriterien des historischen Denkens auf der Folie kultureller Sinnbildung überhaupt ausgelegt, identifiziert und beschrieben werden.

Sinnbildung ist ein dynamischer Prozess des menschlichen Geistes, der den deutenden Umgang des Menschen mit seiner Welt und mit sich selber ausmacht, also ‚Kultur‘ als anthropologische Grundtatsache des menschlichen Lebens bestimmt. Kultur ist Inbegriff der Sinnbildungen, die die Menschen leisten müssen, um leben zu können. Das heißt aber nicht, dass alles in den menschlichen Lebensprozessen Kultur ist, wohl aber sind alle nicht-natürlichen Vorgänge der menschlichen Lebensführung ohne Kultur nicht denkbar.

Schematisch lässt sich die kulturkonstitutive Sinnbildung als komplexen Zusammenhang verschiedener mentaler Prozeduren bestimmen: als *Wahrnehmung*, als *Interpretation* des Wahrgenommenen, als *Orientierung* der menschlichen Lebenspraxis mithilfe interpretierter Wahrnehmungen oder bewältigter Erfahrungen und schließlich als *Motivation* im willensbestimmten Vollzug des menschlichen Lebens. Die Orientierung kann noch (ebenfalls schematisch) unterteilt werden in eine, die sich auf das Verhältnis des Menschen zu sich selbst (also auf seine Subjektivität) bezieht, und in eine, die die äußeren Umstände und Bedingungen seines Lebens betrifft. Im ersteren Falle ist es die menschliche Identität, die hier eine zentrale Rolle spielt. Im Letzteren geht es um die Sinnbestimmungen, die für alles absichtsvolle Umgehen mit der Welt maßgeblich sind.

Spezifisch historisch werden diese Sinnbestimmungen und ihre grundlegenden Prinzipien dann, wenn es um die Verarbeitung von Zeiterfahrungen im Rekurs auf die menschliche Vergangenheit geht. Historische Sinnbildung ist der Vollzug des menschlichen *Geschichtsbewusstseins*, und dessen Eigenart lässt sich als innerer Zusammenhang von Verstehen der Vergangenheit, Deuten der Gegenwart und Erwarten von Zukunft beschreiben.

Im Folgenden geht es mir darum, ‚Historik‘ als einen systematisch angelegten Argumentationszusammenhang zu skizzieren, in dem die für die Geschichte als Wissenschaft maßgebenden Formen und Prozeduren des historischen Denkens auf der Folie einer allgemeinen Theorie historischer Sinnbildung sichtbar werden.

Die schematische Auffächerung der kulturkonstitutiven Sinnbildungsprozeduren lässt sich im Blick auf das menschliche Geschichtsbewusstsein als eine Sequenz mentaler Operationen bestimmen. Historisches Denken soll also als ein Erkenntnisprozess in den Blick genommen werden, der von einer Frage angestoßen wird und in einer Antwort endet (Anfang und Ende und alle Zwischenschritte sind relativ und stehen natürlich in engem Zusammenhang und können nur künstlich voneinander isoliert und für sich betrachtet werden).

1.2 Orientierungsbedürfnisse und Erkenntnisinteressen

Denken wird durch zeitliche Orientierungsbedürfnisse der menschlichen Lebenspraxis in Gang gesetzt. Solche Bedürfnisse werden unterschiedlich generiert: Zumeist geht es darum, Kontingenzerfahrungen im Horizont der Gegenwart deutend so zu verarbeiten, dass sie mit handlungsermöglichenden und -leitenden Zeitverlaufsvorstellungen kompatibel werden, also den verstörenden Charakter der Kontingenz verlieren. Natürlich ist das menschliche Leben kulturell immer in seinen Zeitverläufen orientiert; jeder Mensch wird in eine kulturell vorgegebene Sinnhaftigkeit seiner Lebenswelt hineingeboren und wächst in und mit ihr auf; aber diese Vorgabe ist immer prekär, sie muss immer wieder eigens angeeignet, aktiviert, kritisiert und verändert werden. Anthropologisch ist dieser transzendente Sinnbedarf des menschlichen Lebens darin fundiert, dass dieses Leben eben nicht überwiegend instinktgesteuert vor sich geht, sondern absichtsvoll sinnhaft organisiert ist. So muss die elementare Erfahrung von zeitlichen Veränderungen der eigenen Welt und des eigenen Selbst, von Werden und Vergehen, von Leben und Tod kulturell gedeutet werden, damit der Mensch sich in diesen Veränderungen behaupten und seine Welt einrichten kann.

Auf dieser anthropologischen Grundlage zeitlicher Orientierungsbedürfnisse baut auch die historische Erkenntnis in ihrer wissenschaftlichen Form auf. Sie wird initiiert von Erkenntnisinteressen. Erkenntnisinteressen sind Orientierungsbedürfnisse, die so geartet sind, dass sie zu ihrer Befriedigung ein bestimmtes Wissen darüber verlangen, wie die menschliche Welt zeitlich organisiert ist. Dieses Wissen muss genau in dem Maße, in dem von ihm praxisrelevant Gebrauch gemacht wird (etwa zur Legitimation von Herrschaftsverhältnissen oder zur

Artikulation kollektiver Zugehörigkeiten und Abgrenzungen), zuverlässig, auf Erfahrung gestützt, belastbar sein. Letztlich ist es dieses Verlangen nach Zuverlässigkeit oder Triftigkeit (um den abgegriffenen Begriff der Wahrheit zu vermeiden), das der besonderen, ‚Wissenschaft‘ genannten Form des historischen Wissens zugrunde liegt.

Für die Historik ist eine Analyse dieses Beginns des historischen Erkenntnisprozesses wichtig, weil ohne eine Einsicht in die wissensgenerierenden Orientierungsbedürfnisse und erkenntnisstimulierenden Interessen nicht verstanden werden kann, a) warum das historische Wissen stets perspektivisch organisiert ist, b) warum es sich mit den zeitlichen Umständen seines gesellschaftlichen Kontextes stetig verändert und c) warum Wissenschaft und Lebenswelt im Bereich des historischen Denkens untrennbar miteinander verbunden sind. Zugleich aber lehrt der gleiche Blick auf diesen Anfang, d) warum historisches Denken von Wahrheitsansprüchen geprägt ist und sich nicht umstandslos in die Wünschbarkeit lebensdienlicher Umstände einfügt.

1.3 Wie die Vergangenheit zur Geschichte wird

Der zweite Schritt auf dem Weg des historischen Denkens von einer stimulierenden Frage zu einer befriedigenden Antwort ist der Schritt zu dem Erfahrungsbestand, der Auskunft darüber gibt, wie menschliche Lebensumstände sich zeitlich verändert haben. In diesem Schritt gerät die Vergangenheit in eine Perspektive, in der sie als Geschichte Auskunft über die Zeit geben kann, die infrage steht. In diesem zweiten Schritt richtet sich das Orientierungsbedürfnis oder das Erkenntnisinteresse gezielt auf die Vergangenheit, wie sie als Erfahrungsbestand gegenwärtig (sei es in Erinnerungen oder in materiellen Tatbeständen) da ist (Natürlich ist die Vergangenheit immer schon da, nämlich im Gewordensein der Umstände und Bedingungen des menschlichen Lebens in der Gegenwart. Sie ist also schon vor dem Interesse an ihr da, ohne dass sie als solche schon angesprochen würde. Das aber heißt nicht, dass sie still und stumm eine solche Ansprache über sich ergehen lassen muss, um als Geschichte kultureller Orientierungsfaktor werden zu können. Sie nimmt im Gewordensein der Bedingungen des historischen Denkens bereits Einfluss auf dieses Denken).

Diese Ausrichtung auf die Vergangenheit konstituiert eine *Perspektive* der zeitlichen Sicht, in der genau diejenigen Erfahrungen vergangenen menschlichen Lebens sichtbar werden, die geeignet sind, Auskunft über die Art der infrage stehenden zeitlichen Veränderungen zu geben. In dieser Perspektive gewinnt die Vergangenheit spezifisch historische Bedeutung. Im wissenschaftlichen

Erkenntnisprozess lässt sich eine solche Perspektive als Deutungsmuster, als Geschichtsvorstellung oder *Geschichtskonzept* ausmachen. Nicht selten zeigt sie sich auch als theoretisches Konstrukt, als mehr oder weniger explizit gemachter Interpretationsrahmen, der in seiner Eigenart und Funktion für die Generierung historischen Wissens aus den in den Überbleibseln der Vergangenheit beschlossenen Informationen analysiert werden kann.⁴ Aus schon vorhandenem Wissen werden Vermutungen entwickelt, die an der Erfahrung überprüft, bestätigt, modifiziert oder verworfen und durch andere ersetzt werden können (Es ist ein verbreiteter Irrtum, dass am Anfang des historischen Erkenntnisprozesses die sogenannten ‚Quellen‘ stünden. ‚Quellen‘ sind Informationsträger in allen erfahrbaren Gegebenheiten, die von der Vergangenheit noch gegenwärtig, noch ‚übrig‘ sind. Sie werden aber erst zu Quellen, die man [um in der Metaphorik zu bleiben] zum Fließen bringen kann, wenn man weiß, was man eigentlich wissen will. ‚An sich‘ sind die Überbleibsel der Vergangenheit noch keine Quellen; sie werden erst dazu, wenn sie in die bedeutungsverleihende und erfahrungserreichende Perspektive einrücken, in der die Vergangenheit Auskunft über den zeitlichen Verlauf der menschlichen Welt gibt, die die Gegenwart zur Klärung ihrer Zeit verlangt).

Die Historik analysiert solche Geschichtskonzepte als wesentliche Faktoren der historischen Erkenntnis. Sie sind die für das historische Denken maßgebenden ‚Theorien‘, ob sie nun als Theorie förmlich ausgebildet, diskutiert und verwendet werden, oder ob sie in der (narrativen) Struktur des historischen Wissens als organisierende Zeitverlaufsvorstellungen implizit bleiben. Periodisierungen sind Beispiele für solche theorieförmigen Elemente des historischen Denkens. Es gibt aber auch spezifischere Konzepte, die einzelne, aber besonders wichtige historische Entwicklungen herausgreifen und ihr eigentümliches historisches Gepräge ausmachen. Die Modernisierungstheorie ist dafür ein viel diskutiertes (und natürlich auch viel kritisiertes) Beispiel. Jürgen Kocka hat diesen Faktor des historischen Denkens folgendermaßen definiert: Historische Theorien sind „explizite und konsistente Begriffs- und Kategoriensysteme, die der Erschließung und Erklärung von bestimmten historischen Phänomenen und Quellen dienen, aber nicht hinreichend aus den Quellen abgeleitet werden können.“⁵ Solche Theorien oder theorieförmigen Elemente des historischen Denkens sind genauso viel wert, wie sie die Erfahrung erschließen, also die Quellen zum Fließen bringen.

⁴Zum Entwurf eines solchen Geschichtskonzepts siehe unten Kap. 6, 7 und 8.

⁵Kocka: Theorien in der Sozial- und Gesellschaftsgeschichte, 1975, S. 9.

1.4 Regeln der Forschung

Damit ist der dritte Schritt des historischen Denkens angesprochen, den die Historik in ihren reflexiven Blick nimmt: der Umgang mit der historischen Erfahrung. In ihm geht es darum, die vermutend und erfahrungserheischend entworfenen Perspektiven mit der von der Vergangenheit noch gegenwärtig erhaltenen Erfahrung zu füllen, also mit den Tatsachen, was wann wo wie und warum geschehen ist. Wissenschaftsspezifisch wird dieser Schritt zum erschließenden Umgang mit der Erfahrung von der Vergangenheit in der Form einer methodisch geregelten Forschung getan. Indem sie diese Methode in ihrer spezifischen Ausprägung als ‚historische Methode‘ in den Blick nimmt, stößt die Historik zum Kern des Wissenschaftlichkeitsanspruchs modernen historischen Denkens vor, wie es sich in der Form einer institutionalisierten Fachdisziplin darstellt. Was immer Wissenschaft im Allgemeinen und in der besonderen Hinsicht auf unterschiedliche Wissenschaftsbereiche und -disziplinen sein mag, sie ist immer (auch) Methode. Spricht man dem historischen Denken die Möglichkeit ab, sich methodisch zu verfassen, dann leugnet man seine Wissenschaftsfähigkeit und zerstört die ja immerhin schon über 200 Jahre alte spezifisch moderne Form der historischen Erkenntnis.

Wissenschaftsspezifisch (im modernen Sinne) wird das historische Denken also durch seine Einbindung in den Erkenntnisprozess der Forschung. Historische Forschung ist methodisch geregelte Ermittlung überprüfbarer und damit intersubjektiv verbindlichen Wissens über die menschliche Vergangenheit aus den empirischen Gegebenheiten vergangenen menschlichen Lebens. Die Historik, die sich diesem Aspekt des historischen Denkens zuwendet, wird zur Methodik. Sie legt die für die Forschung maßgeblichen methodischen Prinzipien in einer möglichst systematischen Ordnung dar. Im Hinblick auf diese Ordnung kann man von ‚der‘ historischen Methode sprechen. Das heißt nun freilich nicht, dass es sich um eine einzige Regel handelt. Maßgebend ist die kognitive Verfahrensregel einer argumentativen Begründung. Nur erfolgt diese Begründung in unterschiedlicher Weise, je nachdem um welche Schritte der Erkenntnisgewinnung es sich handelt. Droysen hat drei solcher Schritte unterschieden: Heuristik, Kritik und Interpretation. Diese Ordnung der Methode ist bis heute durch keine bessere ersetzt worden.⁶

⁶Historik, ed. Leyh, 1977; 2019, S. 65 ff, 399 ff., 425 ff. Ernst Bernheim hat auf dieser Grundlage ein umfassendes *Lehrbuch der historischen Methode* verfasst (Bernheim: *Lehrbuch der Historischen Methode und der Geschichtsphilosophie*, 1908). Die Tradition einer

Im ersten Schritt, der *Heuristik*, geht es um die historische Fragestellung und um die Sichtung des Materials, mit dem die gestellten Fragen beantwortet werden können. Historische Fragestellungen lassen sich im Rekurs auf Orientierungsprobleme, Erkenntnisinteressen und Wissenslücken und auf bereits gewonnenes historisches Wissen begründen. Das ‚Finden‘ des einschlägigen Materials folgt der Regel, alles das von den Relikten der Vergangenheit ausfindig zu machen, was Auskunft über den fragend in den Blick genommenen Sachverhalt geben kann.

Im zweiten Schritt der historischen Forschung, der *Quellenkritik*, geht es darum, aus dem Material, in dem das Geschehen der Vergangenheit sich in seinen noch gegenwärtigen Relikten bekundet, zuverlässige Informationen darüber zu gewinnen, was wann wo wie und warum der Fall war. Hier werden die Geltungsansprüche des historischen Wissens empirisch begründet. Im traditionellen Methodenbewusstsein der Geschichtswissenschaft wurde die Quellenkritik als die für das historische Denken entscheidende Methode angesehen. Aber schon Droysen hatte darauf hingewiesen, dass die quellenkritisch gewonnenen Informationen als solche nicht spezifisch ‚historisch‘ sind. Diesen besonderen historischen Charakter gewinnen sie erst im nächsten (und letzten) Schritt der Forschungsprozedur, der Interpretation. Die Interpretation ihrerseits folgt der methodischen Regelung, den inneren Zusammenhang in der Zeitfolge vergangener Geschehnisse durch erklärungsstarke Konzepte von Zeitverläufen zu rekonstruieren.

Es sind diese methodischen Regelungen, die die forschend gewonnene historische Erkenntnis mit einem spezifischen Geltungsanspruch versehen, der traditionell als ‚Objektivität‘ bezeichnet wurde. Diese Bezeichnung ist höchst umstritten und missverständlich. Sie suggeriert die Vorstellung, dass der ‚Geschichte‘ genannte Zeitverlauf der Vergangenheit ein faktisches Gebilde ist, das dem, was von der Vergangenheit als Erfahrungstatbestand noch gegenwärtig ist, entnommen werden kann. Die sogenannten ‚Quellen‘, die empirisch davon zeugen, was wann wo und wie und warum in der Vergangenheit der Fall war, zeugen gerade nicht von dem Zeitzusammenhang, in dem das Bezeugte steht.

an der Methodik der historischen Forschung interessierten Historik hat sich allmählich in bloße Einführungen in das Studium der Geschichte hinein verflüchtigt. Natürlich wurden und werden immer wieder methodische Verfahren erörtert (z. B. die *oral history*, Quantifizierungsstrategien etc.), aber ein wirklich systematisches Interesse ist selten geworden. Nicht unschuldig daran ist der *linguistic turn* in den Humanwissenschaften und der Einfluss postmodernen Denkens mit seinen antirationalistischen Vorurteilen und relativistischen Konsequenzen.

Dieser spezifische historische Zeitzusammenhang ergibt sich erst dann, wenn die Geschehnisse der Vergangenheit in eine bedeutungsverleihende Perspektive eingerückt werden. Diese Perspektive richtet von der Gegenwart her den Blick auf die Vergangenheit; sie wird von Orientierungsbedürfnissen und Erkenntnisinteressen der Gegenwart generiert und von Konzepten des Zeitverlaufs (Zeitverlaufsvorstellungen) bestimmt, innerhalb derer die Vergangenheit Bedeutung für die Gegenwart und ihre Zukunftserwartungen gewinnt.

Die Forschungsoperation der historischen Interpretation besteht darin, dass sie eine solche Zeitverlaufsvorstellung gegenstandsspezifisch konzipiert und mit ihr die quellenkritisch ermittelten Sachverhalte deutet. Diese Deutung hat immer auch einen explanatorischen Charakter; geschieht also in einem gezielten Rückgriff auf überprüfbare Erklärungsverfahren, wie sie in allen Wissenschaften üblich sind.

Die Informationen über das Geschehen der Vergangenheit, die die Quellenkritik erbringt, können in dem Sinne ‚objektiv‘ genannt werden, als sie empirisch gesichert sind. Für die Sicherung stehen höchst ausgeklügelte Verfahren zur Verfügung, die den Tatbestand der Quelleninformationen ermitteln und sichern. Es handelt sich um die sogenannten ‚Hilfswissenschaften‘. Ursprünglich als Verfahren zur kritischen Prüfung des Aussagegehalts schriftlicher Überlieferungen entwickelt, haben sie sich inzwischen um eine Fülle von speziellen Techniken erweitert, in denen von Wissensbeständen Gebrauch gemacht wird, die in anderen Wissenschaftsbereichen gewonnen wurden. So kann man beispielsweise mit biologischem Wissen über die genetische Ausstattung des Menschen und ihre Veränderung die Ausbreitung der biologischen Gattung des *Homo sapiens* über die Erde rekonstruieren,⁷ oder mit physikalischem Wissen über die Halbwertszeit eines bestimmten Kohlenstoffs (C-14 Methode) Datierungen materieller Gegenstände vornehmen.

Hinsichtlich der Resultate der historischen Interpretation führt, wie gesagt, die Rede von der Objektivität in die Irre. Zwar lässt sich nicht leugnen, dass der interpretierend hervorgehobene innere Zusammenhang zeitlich aufeinander folgender Geschehnisse in der Vergangenheit explanatorischen Charakter hat, sich also auf Verknüpfungen bezieht, die ‚in der Sache liegen‘ und nicht im Nachhinein den Geschehnissen deutend zugesprochen werden. Aber diese Verknüpfungen allein machen den spezifisch historischen Zeitzusammenhang der Geschehnisse in der Vergangenheit nicht aus. Sie gehen in die Zeitperspektive

⁷Cavalli-Sforza: *Gene, Völker und Sprachen*, 1999.

ein, die von der Gegenwart her der Vergangenheit historische Bedeutung verleiht; aber sie geben diese Bedeutung von sich aus nicht her. Andererseits aber – und das kann angesichts des heute vorherrschenden Konstruktivismus im Verständnis der Humanwissenschaften gar nicht energisch genug betont werden – bliebe diese historische Bedeutung leer, d. h. sie käme ohne die Sachhaltigkeit der zeitlichen Verknüpfung vergangener Geschehnisse erst gar nicht zustande.

Lange Zeit wurde diese Verknüpfung unter der Leitfrage nach Kausalität in der Geschichte erörtert, dann aber verschwand sie im Orkus einer Geschichtstheorie, die alle Bedeutung der Vergangenheit von der Gegenwart her als nachträgliche Sinnverleihung, ausgibt. Dabei wurde und wird völlig übersehen, dass der Gegenwart die Vergangenheit immer schon eingeschrieben und in ihr wirksam ist, auch und gerade in der Form vorgegebener Umstände und Bedingungen der historischen Sinnbildung selber. Statt von ‚Objektivität‘ sollte im Blick auf den Geltungscharakter, der dem historischen Wissen durch die Forschungskooperation zuwächst, von ‚Intersubjektivität‘ gesprochen werden. Sie beruht auf der logischen Stringenz und dem explanatorischen Charakter des interpretierend gewonnenen Zeitverlaufs. Überdies beruht sie hinsichtlich der interpretierend verwendeten Bedeutungskriterien, die normative Elemente enthalten, auf der Begründungsfähigkeit der jeweils verwendeten Normen.

Im Hinblick darauf, dass und wie sich die menschliche Subjektivität im historischen Denken interessengeleitet und bedeutungsverleihend zur Geltung bringt und die Sprache der Historie gänzlich durchwirkt, könnte man diesem Denken den für seinen Wissenschaftlichkeitsanspruch maßgebenden Charakter der Objektivität, oder besser: der Intersubjektivität absprechen.⁸ In der Tat ist der Sinn, den der Mensch den Erfahrungen der Zeitgebundenheit seines Lebens geben muss, um in und mit dieser Zeitgebundenheit leben zu können, in hohem Maße ‚subjektiv‘. Mit ihm artikuliert sich die landläufig ‚Identität‘ genannte Zugehörigkeit und Abgrenzung von Menschen und Gemeinschaften (Was ist subjektiver als das Selbstverhältnis der Menschen?). Mit ihm artikulieren sich auch handlungsermöglichende und -begleitende Absichten, die sich bis in die Willensbestimmungen der Lebenspraxis hinein erstrecken.

Aber mit der Einsicht in diese ‚Subjektivität‘ des historischen Denkens sind dessen Geltungsansprüche nicht schon hinfällig, die es grundsätzlich und erst recht in seiner wissenschaftlichen Verfassung erhebt. Sie beruhen auf der

⁸So z. B. Goertz: *Unsichere Geschichte. Zur Theorie historischer Referentialität*, 2001.